Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 123 (1957)

Heft: 12

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Helikopter und Maultier im Gebirge

Anpreisungen des Helikopters als «Wunderjeep der Luft» – «Fahrzeug für alle Transporte» – «Idealfahrzeug für den Gebirgskrieg» führen zur Frage, ob dadurch das Maultier ersetzt werden kann. Dies ist aus folgenden Gründen nicht wahrscheinlich:

Der Helikopter ist teuer, hat einen heiklen Mechanismus, ist besonders wegen der atmosphärischen Verhältnisse im Gebirge unstabil, bei schlechtem Wetter nicht und bei Nacht und Nebel nur sehr schwer verwendbar, lärmig und daher für Überraschungsaktionen ungeeignet, nur verwendbar bei wenigstens lokaler eigener Luftherrschaft.

Alle diese Nachteile hat das Maultier nicht, im Gegenteil! Sein Nachteil ist einzig die geringere Marschgeschwindigkeit und Tragfähigkeit. Ein Vergleich der Transportkosten zwischen Maultier und Helikopter pro Zentner und Kilometer ergibt aber, unter Berücksichtigung des Anschaffungspreises, des Unterhalts und der verschiedenen Leistungsfähigkeit, *viermal höhere Kosten für den Helikopter.* (Aus «Rivista Militare».) gw

Was wir dazu sagen

Offene Fragen in der Landesverteidigung

Der vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft herausgegebene Bericht einer Studienkommission über die Reorganisation der Armee hat die Diskussion über die Armeereform in den Offiziersgesellschaften und in der Presse neu angeregt. Wir erachten es deshalb als berechtigt und notwendig, der Diskussion auch in unserer Zeitschrift Raum zu geben. Der nachfolgende sachliche Beitrag diene der Weiterführung der Aussprache. Red.

Die fortschreitende Diskussion grundlegender militärischer Fragen hat alle Teilnehmer an dieser Diskussion zur Konkretisierung ihrer Ansichten gezwungen, was dem Endziel sicher dienlich sein wird. So hat kürzlich auch Oberstdivisionär Ernst in verschiedenen Tageszeitungen seine Ansicht der künftigen Landesverteidigung erneut dargelegt. Wenn wir uns gestatten, darauf einzugehen, dann geschieht dies aus dem sachlichen Verlangen, eine Erweiterung der Fragestellung anzustreben und den Versuch zur genaueren Differenzierung verschiedener Argumente zu unternehmen.

Grundsätzliches

Nach Ansicht von Oberstdivisionär Ernst ist die Notwendigkeit der Anpassung unserer Armee an die Bedingungen des Atomkrieges unbestritten, denn alles deute darauf hin, daß zum mindesten die taktischen Atomwaffen, die heute bereits zur normalen Bewaffnung der großen Armeen gehören, wenn es zum Kriege kommen sollte, trotz aller Bedenken verwendet würden. Am Verhältnis von Angriff und Verteidigung habe das Auftreten der Atomwaffen grundsätzlich nichts geändert. Die neuen Vernichtungswaffen hätten die Vor- und Nachteile beider Kampfformen lediglich schärfer in Erscheinung treten lassen. Obwohl die Atomwaffe als «ausschlaggebend» charakterisiert wird, erfahren wir aber nichts weiter über ihre praktische Bedeutung. Diese Darstellung wird unserer Ansicht nach der nuklearen Kriegstechnik zu wenig gerecht. Liegt nicht eine Vereinfachung in der bloßen Feststellung unserer eigenen Unterlegenheit gegenüber dieser Waffenart und in der davon ausgehenden Folgerung: «Die entscheidende Frage lautet: Können wir für die Führung eines offensiven Bewegungskrieges angesichts dieser Tatsache die erforderliche Überlegenheit gewinnen?»

Uns scheint die Beantwortung einiger anderer Fragen primär zu sein. Bevor wir sie formulieren, müssen wir uns jedoch über das Kriegsziel unserer Armee verständigen, das sicher in der verfassungsmäßig festgelegten Behauptung der Unabhängigkeit besteht, welche die Verteidigung möglichst unseres ganzen Territoriums einschließt. Auch Oberstdivisionär Ernst scheint auf dieser Basis zu stehen, wenn er als Ziele zunächst die Abschreckung des Gegners, für den Fall des Kampfes aber den Zeitgewinn und die Abnützung des Angreifers angibt. Die bewußte Beschränkung auf nur taktische Erfolge umfaßt aber doch wohl einen erheblichen Verzicht im Hinblick auf die integrale Verteidigung.

Nach der Auffassung von Oberstdivisionär Ernst soll die Armee eine «genügend tiefe, zur Rundumverteidigung eingerichtete *Stellung*» halten, «während man sich mit Reserven begnügen würde, die zur Unterstützung der in den *Stellungen* eingesetzten Kräfte verwendet würden.» Diese Reserven bestünden aus einigen gemischten Panzergruppen. Darüber hinaus solle der Kampf «unter bewußter Vermeidung der Entscheidung in Anlehnung an möglichst stark ausgebaute, tief gestaffelte *Abwehrstellungen* grundsätzlich defensiv geführt werden».

Zu dieser Auffassung drängen sich mancherlei Fragen auf. Der Wert solcher Stellungen ist nicht zu bestreiten, weil sie den Gegner verzögern und zur Konzentration seiner Kräfte zwingen. Ist ihr Wert aber so bedeu-

tend, wie er in verschiedenen Darstellungen erscheint? Läßt sich, wenn man sich an Ort und Stelle schlägt, wirklich eine Entscheidung vermeiden, oder führt man sie nicht um so rascher herbei? Ist nicht der zusammengefaßte Einsatz einer größeren Anzahl von A-Waffen auf eine solche Verteidigungsstellung vernichtend? Muß nicht auf Grund der weiträumigen Atomwaffenwirkung mit der Neutralisation großer Räume (zirka 30 auf 30 km) gerechnet werden? Oberstdivisionär Ernst beantwortet diese Frage mit der allgemeinen Bemerkung: «Es läßt sich nicht leugnen, daß die Aussichten des Verteidigers, der selber keine Atomwaffen besitzt, aber mit dem Einsatz solcher Waffen durch den Angreifer zu rechnen hat, ungünstiger geworden sind, wenn man sich auch hüten sollte, die Möglichkeiten eines gut eingerichteten, aktiven Verteidigers zu unterschätzen.» Wir wünschten uns indessen eine konkretere Auskunft. Besteht ein annehmbarer Wahrscheinlichkeitsgrad, daß eine solche Abwehrzone auch nach konzentriertem Atombeschuß standhält? Sagt nicht bezeichnenderweise der sonst mit den Gedankengängen der Befürworter des Stellungskampfes oft übereinstimmende Militärtheoretiker Miksche: «Einen Angriff auf einen Gegner, der nicht über A-Waffen verfügt, kann man sich recht einfach vorstellen. Einige A-Bomben und A-Granaten genügen, um in der feindlichen Stellung Breschen zu schlagen, durch welche Panzerverbände blitzartig vorstoßen.» Läßt sich trotzdem behaupten, daß die beschossenen Verbände kampfkräftig bleiben, wenn zugleich zugegeben wird, daß es keine Unterstände gibt, die unter allen Umständen dem Atombeschuß standhalten und daß sicher nie alle Leute zur Zeit des Atomangriffes in den Deckungen liegen? Werden wir auch nach dem Beschuß eine genügende Dichte an Feuer und Kräften in der Abwehrzone haben, nachdem zum Beispiel noch im Zweiten Weltkrieg ähnliche Bestände unter wesentlich besseren Verhältnissen nicht ausreichten, die erforderliche Tiefe herzustellen? Ist ein *Durchbruch* durch unsere Abwehrzone ausgeschlossen, wenn der Feind sich infolge unseres defensiven Verhaltens ungestört bereitstellen kann und seiner Schwerpunktsbildung nichts im Wege steht; wenn er die Zone, in der er den Durchbruch sucht, beschießen kann, ohne sich überhaupt in den Bereich unserer Waffen zu begeben; wenn unsere Reserven nur im begrenzten Rahmen zur Unterstützung der Stellungstruppen verwendet werden können, während der Rest der Armee dort festliegt, wo nicht angegriffen wird?

Noch weitere entscheidende Fragen bleiben offen. Oberstdivisionär Ernst spricht von «tief gestaffelten, gut ausgebauten Stellungen». Auf sie baut man die Raumverteidigungskonzeption. Forscht man aber nach den Einzelheiten, ist man erstaunt zu erfahren, wie diese Abwehrzone aussehen soll. In «den nicht allzu zahlreichen operativen Zonen des Mittellandes», –

wir möchten festhalten, daß es also mehrere gibt –, «in denen die Errichtung von Abwehrstellungen in Frage kommen könnte, sollen als Kern für die *nach* dem Aufmarsch auszubauenden *feldmäßigen* Anlagen möglichst widerstandsfähige *Deckungen* angelegt werden. Es würde sich nicht um fertig ausgebaute, ausgedehnte Stellungen oder gar um Festungen handeln. *Der Bau von Kavernen und die Bereitstellung von Kugelbunkern und Hindernismaterial würden genügen.*» (Sperrungen von uns). Sicher kann man dem Verfasser zustimmen, wenn er sagt: «Es wäre schon viel gewonnen, wenn wenigstens Deckungen vorhanden wären.» Aber heißt das nicht, daß es angesichts der gewaltigen Aufwendungen an finanziellen Mitteln und im Hinblick auf das für die Bauzwecke benötigte Terrain, ferner angesichts der Unsicherheit über die auftretende Kriegslage unmöglich ist, die eigentlich erwünschten Vorbereitungen in ihrem ganzen Ausmaß zu treffen? Man muß sich also von Anfang an mit einer Halbheit begnügen, ja man stützt die ganze Landesverteidigung primär auf ein Hilfsmittel, das mindestens zu Beginn einer Mobilmachung *nicht existiert.* Alle diese Stellungen wären gar nicht vorhanden!

In wieviel Zeit würden solche ausgebauten Stellungen zur Verfügung stehen? Wie hoch bemißt sich ihre Abwehrkraft, wenn es sich, wie versichert wird, nicht um Festungen, sondern nur um Feldbefestigungen handelt? Es bleibt überdies die sicher entscheidende Frage: *Wie kämpft die auf grundsätzliche Defensive vorbereitete und ausgerüstete Armee im Falle eines strategischen Überfalls gleich nach Kriegsbeginn auf unser Land ohne ausgebaute Abwehrzone?*

Nehmen wir an, der Stellungsbau wäre – was nicht selbstverständlich ist – fristgerecht zu Ende geführt, so stellt sich ein weiteres Problem. Nach der Aussage von Oberstdivisionär Ernst ist es nicht möglich, mit einer einzigen operativen Abwehrzone auszukommen. Je nach Veränderung der Kriegslage außerhalb unserer Grenzen kann unsere erste Position, die wir auszubauen begonnen haben, ausmanövriert werden. Eine zweite und vielleicht eine dritte kommen in Frage, immer mit dem Servitut, daß es, auch wenn gewisse Deckungen vorhanden sind, mehrere Monate geht, bis die Stellungen wieder ausgebaut sind, so daß es schließlich zweifelhaft sein wird, ob wir für den Fall eines Angriffs auf die Schweiz gerüstet sind.

Auch der Charakter einer solchen Stellungszone scheint noch nicht eindeutig abgeklärt. Was ist schließlich ihre Funktion, wenn zu ihrer Begründung unter anderem gesagt wird: «Eine feindliche Luftlandung wäre eher zu *ertragen,* wenn sie im Rücken einer genügend tiefen, zur Rundumverteidigung eingerichteten Stellung mit zahlreichen Depots stattfände, als wenn sie einen beweglich manövrierenden Verband von seinen rückwärti-

gen Verbindungen abschneiden und isolieren würde.» Geht es darum, feindliche Truppen in unserm Hinterland «zu ertragen»? Ist unsere Stellungszone nur auf Abwehr von Angriffen auf sich selbst eingestellt oder hat sie den Zweck, unser Land zu schützen? Genügen die als Reserven ausgeschiedenen kleinen Kampfgruppen zur Bekämpfung von Luftlandeunternehmungen, welche heute in der Stärke von Heereseinheiten mit ausreichender Beigabe von schweren Waffen unternommen werden können? Dieselbe Frage stellt sich auch für Aktionen *im Vorfeld* der Stellungszone, wo sich der Gegner ungestört verschiebt und nach einem abgeschlagenen Angriff neu bereitstellt, wenn er von uns nicht gestört werden kann. Auf diese besondere «schweizerische Eigenart» hat bezeichnenderweise bereits der deutsche General Böhme in seinem Operationsplan des Jahres 1943 gegen unser Land hingewiesen.

Diese Überlegungen führen uns zur Überzeugung,

1. daß unsere Truppen in einer Stellungszone, die der Feind eindeutig erkunden und von weither beschießen kann, Gefahr laufen, vernichtet zu werden, ohne von ihren eigenen Waffen wirksamen Gebrauch machen zu können;
2. daß eine solche Stellungszone unter Einsatz von Atomwaffen auf breiter Front durchbrochen werden kann, ohne daß ausreichend schnelle Kräfte vorhanden sind, diese Breschen wieder zu schließen;
3. daß solche Stellungen, denen niemand ihren relativen Wert absprechen wird, selbst wenn sie durch Deckungsbauten und eingelagertes Material vorbereitet sind, bis zu ihrem vollen Ausbau sehr viel Zeit brauchen und somit unsere Armee bei Beginn einer Mobilmachung nicht auf ihren Schutz rechnen kann, ja daß die Abwehrzonen dem Kriegsgeschehen folgend immer neu angelegt werden müßten und deshalb im entscheidenden Zeitpunkt schwerlich bereitstünden;
4. daß eine solche Stellungszone eine gewaltige Zahl von Truppen benötigen würde, die unter Umständen in ihrer Mehrzahl gar nicht zum Kampfe kämen, weil sie in ihrem Abschnitt festgelegt sind und keine Möglichkeiten hätten, sich fristgerecht dorthin zu verschieben, wo der Gegner mit Schwerpunkt angreift;
5. daß sich eine solche Stellungszone in keiner Weise eignen würde, die Gefahr massiver Luftlandungen zu bannen.

Faßt man die Konsequenzen dieser Überlegungen zusammen, so muß man zur Schlußfolgerung gelangen, *daß mit einer solchen Kampfführung nicht einmal das reduzierte Ziel des Zeitgewinnes und der Abnutzung des Gegners gewährleistet werden kann.*

Es drängt sich somit ein anderes Kampfverfahren auf: Ein Verfahren, das dem *Gegner,* der mit seiner vorläufig absoluten Überlegenheit an Atomwaffen und mit seiner Stoßkraft den *Bewegungskrieg erzwingen kann,* unsere Kräfte wirkungsvoll gegenüberstellt. Nicht aus irgendwelchen primären Feldschlachtgelüsten, sondern angesichts dieser Zwangslage müssen wir über eine für den beweglichen Kampf ausgebildete und ausgerüstete Feldarmee verfügen. Die Atomwaffen haben für uns, namentlich solange wir sie nicht selbst besitzen, eine gegenüber dem konventionellen Kampf weit gesteigerte *Durchbruchsgefahr* durch befestigte Zonen geschaffen. Außerdem besteht die Gefahr von Luftlandungen operativen Ausmaßes. Dürfen wir diese Bedrohung einfach ignorieren, indem wir unsere Armee örtlich festlegen, damit sie mit Ferngeschossen beschossen oder ausmanövriert, sicher aber kaum an gefährdete Abschnitte verschoben werden kann? Gewiß, auch die Vertreter des Stellungsgedankens fordern eigene taktische Atomwaffen, die ihrer Auffassung ein bedeutend vermehrtes Gewicht geben würden. Sie geben aber gleichzeitig zu, daß es noch sehr lange dauern wird, bis wir solche besitzen; auch wäre dann erst ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte und noch keine Überlegenheit der Abwehr an sich sichergestellt.

Geht es nicht darum, den *Übergangszustand* bis zur eigenen Atombewaffnung mit einer *gleichfalls kampftüchtigen Armee* zu überbrücken? Zwingt uns nicht gerade die tödliche Durchbruchs- und Einkreisungsgefahr zu einer neuen Beurteilung der Lage? Oberstdivisionär Ernst spricht aber nur einmal von tiefen Einbrüchen, nie indessen von der Möglichkeit von Durchbrüchen. Kann uns der Hinweis auf den unter völlig anderen Verhältnissen ausgetragenen finnischen Winterkrieg genügen, nachdem im konventionellen Krieg keine Beispiele dafür vorliegen, daß eine reine Abwehr einem zielbewußten kräftigen Angriff auf die Dauer widerstanden hätte?

Nach solchen Überlegungen ist es nicht leicht zu verstehen, wie ohne Berücksichtigung der hier gestellten Fragen ganz allgemein behauptet werden kann: «Wir dürfen in der Zielsetzung und in der Wahl der Kampfmethoden nicht die Großmächte nachahmen wollen, sondern müssen unsere eigenen Wege gehen, uns mit beschränkten Kriegszielen begnügen und ein Kampfverfahren wählen, das unsern eng begrenzten Mitteln angepaßt ist.» Kann dieser Satz ein Argument gegen die bewegliche Art der Verteidigung sein, die sich bemüht, gerade die bedeutenden Möglichkeiten des Feindes in Rechnung zu setzen und die davon ausgeht, daß der feindlichen Übermacht wenigstens ein Minimum an eigener Schlagkraft gegenübergesetzt werden muß? Wenn auch nur ein bescheidenes Kriegsziel zu erreichen wäre,

falls man das Kampfverfahren primär auf die beschränkten eigenen Mittel ausrichtet, würde sicherlich die völlig auf Verteidigung eingestellte westliche Welt diese These der «grundsätzlichen Defensive», die ihr auch noch die sehnlich erwünschten Ersparnisse im Militärbudget bringen würde, übernehmen. Die westliche Welt tut dies nicht, wohl auf Grund von kriegsgeschichtlichen Erfahrungen, wahrscheinlich aber auch auf Grund der elementaren Wahrheit, die Oberstdivisionär Ernst selbst formuliert: «Die Wirklichkeit des Krieges richtet sich nicht nach unseren Wünschen!»

Das bewegliche Kampfverfahren

Der Gegensatz zwischen den Vertretern der verschiedenen Kampfformen, wie er zwischen den Vertretern der Mehrheit und der Minderheit der Studienkommission der SOG vorhanden ist, entsteht offenbar auf Grund einer völlig verschiedenen Einschätzung der feindlichen Mittel im Vergleich zu unseren eigenen Möglichkeiten. Die mehr stabilere Richtung geht davon aus, daß an sich eine bewegliche offensive Kampfführung der Verteidigung vorzuziehen wäre, daß wir aber insbesondere seit der Verwendbarkeit von Atomwaffen auf der Gegenseite die erforderliche Bewegungsfreiheit nicht mehr zu erreichen vermöchten. Man müsse sich deshalb auf ein an Stellungen angelehntes Kampfverfahren beschränken, welches Kräfte spare. Von der mobilen Richtung wird, aus Gründen, die wir geschildert haben, der operativ starren und lediglich taktisch aktiven Verteidigung im Atomzeitalter keine nachhaltige Chance mehr zugebilligt. Die uns vom Gegner aufgezwungene Kampfart erfordert die Befähigung der Verbände, ihre Aufträge sowohl offensiv wie auch defensiv lösen zu können.

Dieser Gegensatz träte in seiner hier etwas summarisch gefaßten Form nicht entscheidend in Erscheinung, wenn nicht doch im Hinblick auf die allgemeinen Grundregeln des Krieges ein gradueller Unterschied bestünde. Jede Seite betont, das andere Element ebenfalls berücksichtigen zu wollen. Die einen wollen ihrer örtlichen Stellungsverteidigung Aktivität verleihen, indem sie ihr Reserven für operative Aufgaben zuweisen. Anderseits schließt die bewegliche Verteidigung das Halten von Geländeteilen, den persönlichen Schutz des Einzelnen und seiner Kampfinstrumente durch Deckung und Tarnung keineswegs aus. Aber sie bemüht sich zusätzlich darum, eine gewisse *Handlungsfreiheit* unter allen Umständen zu *wahren,* um den Wechselfällen des Krieges gerecht werden zu können. Sie hält sich zu einer Kampfführung verpflichtet, die trotz aller Schwierigkeiten die Möglichkeit bietet, die Fähigkeit und Überlegenheit des einzelnen Soldaten, der Geschützbesatzung und vor allem der Führung auch im Rahmen des Ganzen erfolgreich einzusetzen. Es ist nicht etwa die Verteidigung an sich,

die gering geschätzt oder gar grundsätzlich abgelehnt wird. Alle Vorschläge bewegen sich ja innerhalb der strategischen Defensive. Es ist viel mehr der Umstand, daß die Verteidigung gegen einen Angreifer, der über Atomwaffen verfügt, während man selbst keine besitzt, ihren nachteiligsten Wesenszug, das Überlassen der Initiative an den Angreifer, so offensichtlich präsentiert, daß man alles daran setzen muß, diesen einseitigen Zustand abzukürzen.

Noch ein Wort zur konkreten Gestaltung des Instruments. Wenn der Feind unter rücksichtsloser Ausnützung seiner atomaren Mittel vorbricht, wenn er Räume von 30 auf 30 km mit Atomwaffen weitgehend neutralisieren kann oder schwach bewachte Räume aus der Luft besetzt, um von da aus seinen Truppen den Weg in unser Hinterland zu öffnen, dann muß unsere Armee imstande sein, diese Schläge zu parieren und zurückzuschlagen oder ihnen vorzubeugen, indem sie dem Gegner ausreichende Kräfte entgegenstellt, neue Abwehrfronten aufbaut, oder hinhaltend kämpft. Alle drei Formen beginnen notgedrungen mit einem Kampf aus der Bewegung. Wenn umgekehrt wir selbst sich bietende Gelegenheiten, den Feind zu überraschen, ausnützen wollen, wenn wir durch ständigen Stoß und Angriff einem Atombeschuß, wenigstens auf die Frontteile unserer Truppen ausweichen können, dann brauchen wir nicht nur feuer-, sondern auch stoßkräftige Verbände. Mit Reserven in Bataillons- und höchstens Regimentsstärke ist für den Großteil dieser Aufgaben nicht auszukommen.

Es besteht also die Forderung, das hinter einer starken Grenzverteidigung aus Gründen der Atomgefahr über das Mittelland verteilte und sich hin und wieder verschiebende Gros der Armee vor Ausbrechen des Kampfes aufmarschieren zu lassen, beziehungsweise nach begonnenem Kampf in kurzer Zeit in die Kampfzone zu führen. Der Einsatz von Atomwaffen wird dazu zwingen, rasch gefaßte Entschlüsse rasch zu verwirklichen. Die damit verbundene notwendige Konzentration wird wiederum die rasche Bewegung erfordern. Während man anderseits bestrebt sein wird, unter Verzicht auf unnütze Bewegungen und unter Ausnützung von Geländeteilen, die sich besonders für den Stellungskampf eignen, auch ein stabiles Element gewissermaßen als Rückhalt des ganzen Geschehens aufzubauen, ist doch unverkennbar, daß erhebliche Teile der Armee die bewegliche Art der Kampfführung beherrschen müssen.

Oberstdivisionär Ernst weist nun mit Recht auf die vielen Schwierigkeiten hin, die eine solche Kampfführung mit sich bringt. Wir möchten aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, auch hier feststellen, daß eine bewegliche Kampfführung den Schutz des Einzelnen durch vermehrte Grabarbeiten, wo immer es möglich ist, nicht ausschließt. Der Unterschied

ist nur, daß man nicht auf solche Bauten abstellt, sondern sie im Hinblick auf ihren relativen Schutz lediglich als Hilfsmittel ansieht.

Es wird immer wieder behauptet, daß eine motorisierte und teilweise mechanisierte Feldarmee, wie sie für den beweglichen Kampf benötigt wird, kein geeignetes Mittel für die Verteidigung darstelle. Diesem Einwand gegenüber muß man darauf hinweisen, daß heute an reinen Fußverbänden in der Mittellandarmee nur noch rund 15 % existieren und nach Durchführung des an die Stellungsidee anknüpfenden Reorganisationsvorschlages noch 8 % verbleiben. Sind es wirklich diese verbleibenden 8 %, welche verhindern, daß die Armee sich nicht auch taktisch beweglich verhalten kann?

Sicher ist es eine entscheidende Frage, ob wir die für die Führung eines Bewegungskampfes erforderliche Angriffskraft gewinnen können. Es wird dazu große Anstrengungen brauchen. Hier zeigt aber zum Beispiel der Bericht der Studienkommission der Schweizerischen Offiziersgesellschaft gangbare Wege. Bereits die Einführung des Sturmgewehres für alle Füsiliere wird unsere Füsilierkompagnie zum höchst feuerkräftigen Sturmverband entwickeln. Die Vermehrung der Munition bei den schweren Waffen, die Zuteilung von Panzern als organische Bestandteile der Divisionen, ferner die Erhöhung der Feuerkraft der Artillerie sowie die Verstärkung der Fliegerabwehr und Jagdbomberflugwaffe können diesen Mangel beheben. Daß der Besitz eigener taktischer Atomwaffen in genügender Anzahl diese Tendenz krönen würde, geht auch aus dem folgenden Satz von Oberstdivisionär Ernst hervor: «Wer Atomwaffen einsetzen kann, braucht bezüglich der konventionellen Kampfmittel keine zahlenmäßige Überlegenheit mehr.» Umgekehrt wagen wir zurückzufragen: Braucht es keine Angriffskraft, um die Ziele zu erreichen, die Oberstdivisionär Ernst seinen Verbänden gibt, nämlich Lücken innerhalb der Abwehrzone aufzufüllen, eingedrungenen Feind zu werfen und Luftlandetruppen zu bekämpfen? Eine sorgfältige Berücksichtigung der Bedürfnisse an Infanterie, schweren Unterstützungswaffen und Panzern im Hinblick auf unsere beschränkten Räume, die vielen Ortschaften und Wälder, dürfte vorausgesetzt werden.

Die Beweglichkeit an sich, welche die aus Sicherheitsgründen dezentralisiert aufgestellten Verbände zu Aktionen vereinen würde, ist gewiß eines der größten Probleme. Es ist aber nicht grundsätzlich anders, ob gemischte Regimenter oder Divisionen verschoben werden müssen. Die vorgesehenen Stoßdivisionen sollen weitgehend geländegängig motorisiert, beziehungsweise mechanisiert werden. Sie haben gegenüber den von der Minderheit der Studienkommission der SOG vorgesehenen Panzer-Regi-

mentern den Nachteil größerer Schwerfälligkeit, hingegen den Vorteil erhöhter Feuerkraft und stärkerer Zuteilung an Infanterie, was in unserem coupierten Gelände, das zur Infiltration geradezu verlockt, von großer Bedeutung sein kann.

Die vielfach unrealistischen Manöverbilder, der Einsatz und die Verschiebungen größerer Verbände am Tage, ohne Flab oder gar Fliegerschutz, lassen oft die Schlußfolgerung zu, daß wir auch im Kriege durch derartige Ungeschicklichkeiten größte Verluste erleiden würden. Doch ist damit gegen die Möglichkeit fristgerechter Bewegungen noch nichts ausgesagt. So wird häufig übersehen, wie sehr die Vermeidung von Landschäden im Frieden bedeutende Gelegenheiten zur Verschiebung querfeldein einschränkt. Es gilt aber auch bei der Führung vermehrt die Verschiebung und den frei sich entwickelnden Kampf zu schulen, um ihr das Selbstvertrauen für solche Aktionen zu geben, das heute teilweise fehlt.

Daß die Zerstörungen, welche der Feind an Verkehrswegen, Brücken usw. anrichten kann, ein großes Handicap sein werden, wird niemand bestreiten. Die Konsequenz daraus hat Oberstdivisionär Ernst gezogen, indem er seine Reserven völlig mechanisiert vorsieht, ein Ideal, dem auch die Stoßelemente allmählich entgegengeführt werden sollten. Eine erhöhte Zuteilung von Bautruppen wird gerade deswegen nötig sein. Es ist uns nicht bekannt, daß der Motortransport der Infanterie der übrigen Divisionen deshalb vorgeschlagen wurde, um ihnen bei irgendwelchen Schwierigkeiten die rasche Rückkehr zur gewohnten Bewegungsweise zu erleichtern. Jedenfalls ist die Überlegung denkbar, daß man fahren soll, selbst wenn auch nur behelfsmäßig, solange es geht. Daß die Beweglichkeit daneben im taktischen Rahmen weitgehend von der Leichtigkeit und Handlichkeit des Materials, von der geländegängigen Motorisierung der Schweren Waffen-Kompagnien und von der eventuellen Mechanisierung der Transportstaffeln abhängt, ist selbstverständlich.

Zusammengefaßt läßt sich zum Erfordernis der Beweglichkeit sagen, daß sie zwar Schwierigkeiten bieten wird, daß ihre Verwirklichung aber keineswegs ausgeschlossen ist und nicht ausgeschlossen werden darf, da wir ihrer dringend benötigen. Wir müssen uns an eine Grundregel des Kampfes erinnern, welche der Militärschriftsteller Miksche treffend formuliert: «Feuer hat jedoch meist nur dann wirklichen Wert, wenn es durch Bewegung ausgewertet werden kann.» G. R.

Außerdienstliche Weiterausbildung der Unteroffiziere

Von Hptm. Walter Schaufelberger
und Hptm. Rolf Gamper

(Schluß)

III.

Zu den Zusammenkünften

Damit die Kaderzusammenkünfte (Kaderabende) erfolgreich seien, muß das Kader erstens daran teilnehmen *wollen* und zweitens daran teilnehmen *können*. Die Erfüllung der ersten Bedingung ist als selbstverständlich vorausgesetzt. Man wird darüber hinaus feststellen können, daß derartige Zusammenkünfte geradezu einem Bedürfnis entsprechen, das man nur erst zu wecken braucht, weil es im Kader latent vorhanden ist – wie denn auch die Kaderabende, von denen wir hier sprechen, auf eine Initiative der Unteroffiziere zurückgehen. Die Erfüllung der zweiten Bedingung hängt ab von der Domizilstreuung des Kaders. Doch dürfen auch hier die Erwartungen recht hoch angesetzt werden. Wir geben einige statistische Angaben. Ende 1956 bestand unser Kader (Offiziere und Unteroffiziere) aus 32 Mann, von denen 11 in der Stadt Zürich wohnen. Die Wohnsitze der übrigen verteilen sich folgendermaßen: Wangen ZH, Wald ZH, Luzern, Dänikon ZH, Uster, 2 Kloten, 2 Winterthur, Basel, Birsfelden, Genf, Arbon TG, Bern, Mendrisio, Lausanne, Opfikon ZH, Wallisellen ZH, Bülach, Bachs ZH, Bassersdorf ZH. Von diesen allen ließen sich an keiner Zusammenkunft blicken: Genf, Arbon, Mendrisio, Lausanne. Nur sporadisch erschienen: Basel, Birsfelden. Alle übrigen nehmen regelmäßig, abgesehen von immer möglichen einmaligen Verhinderungen, an den Kaderabenden in Zürich teil. Das entspricht, unter Berücksichtigung aller jeweils Verhinderten, einer durchschnittlichen Treffererwartung von 75 Prozent. Um den Ertrag noch zu vergrößern, werden auch die gruppenführenden Gefreiten und die Gefreiten der Spezialdienste zu den Kaderabenden eingeladen, sofern das behandelte Thema für sie von Interesse sein kann.

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, die Kaderabende während der Zwischendienstzeit in Intervallen von zwei bis drei Monaten durchzuführen, sie im Vorfeld des WK aber zu verdichten, bei uns auf einen Abend pro Monat während dreier Monate.

Es liegt auf der Hand, daß die thematische Flügelweite der Kaderabende ungleich größer ist als diejenige der schriftlichen Weiterbildung. Praktisch können sämtliche Anliegen von militärischem Wert zu ihrem Recht kommen. Wir unterscheiden vier grundsätzlich verschiedene Formen:

1. Aussprachen über allgemeine militärische Fragen.
2. Direkte WK-Vorbereitung
3. Sportliche Anlässe.
4. Gesellige Anlässe.

1. Aussprachen über allgemeine militärische Fragen

Sie stehen nicht in direktem Zusammenhang mit dem engeren WK-Programm und werden demzufolge in der Zwischendienstzeit angesetzt. Als Themen dieser Art sind beispielsweise behandelt worden:

Die atomaren Waffen.
Panzertypen und Panzerabwehrwaffen.
Nachtkampf.

Dabei wurden auf Grund der einschlägigen Literatur, bezogen durch die Militärbibliothek in Bern, Referate von Zugführern über folgende Einzelfragen gehalten:

Wirkungsart und Wirkungsbereich der Kernwaffen.
Einwirkung der Kernwaffen auf die Kriegführung (nach Auszügen aus den Vorträgen von Oberstdiv. Züblin).
Russische Panzertypen (mit Lichtbildern).
Panzerabwehrwaffen (mit Lichtbildern).
Nachtkämpfe im vergangenen Krieg.

Damit es nicht einfach beim Zuhören sein Bewenden hat, ist immer eine Diskussion anzustreben und soll ferner das, was vom jeweiligen Thema für Gruppenführer und Zugführer unerläßlich zu wissen ist, in einem Kaderbefehl zusammengestellt werden, welcher dem Kader wenn möglich vor dem betreffenden Abend ausgehändigt wird. Ein solcher Behelf drängt sich auch deshalb auf, weil die Abwesenden über das Wesentliche orientiert werden müssen. Es wird verlangt – damit nicht einfach leeres Stroh gedroschen werde –, daß die Zugführer und Gruppenführer den Inhalt dieser Behelfe kennen. Ob dies der Fall ist, kann beispielsweise im KVK durch einen Test kontrolliert werden.

2. Direkte WK-Vorbereitung

Dazu gehört im taktischen Bereich wiederum die Schulung der Befehlstechnik. Auch hier kann der Akzent nicht darauf liegen, mit allem Scharfsinn an einer taktischen Meisterlösung herumzuschustern, sondern es soll insbesondere an der sauberen Befehlsgebung gearbeitet werden. Die Aufgabestellung ist die gleiche wie bei der schriftlichen Bearbeitung. Der me-

thodische Unterschied ergibt sich daraus, daß hier in gemeinsamer Arbeit geschult werden muß. Als gegebenes Hilfsmittel erweist sich der «Sandkasten», welcher, um Transportschwierigkeiten zu vermeiden, mit Leichtigkeit aus Tuch improvisiert werden kann, wobei durch untergeschobenes Papier die gewünschten Geländeformen nachgebildet werden. Der Einheitskommandant stellt die Aufgabe, der Zugführer erteilt seinen Zugsbefehl, und die Unteroffiziere befehlen ihre Gruppen. Es ist Ermessenssache und hängt auch mit dem Ausbildungsstand zusammen, ob in gemeinsamer Arbeit der Einsatz eines einzelnen Zuges besprochen werden soll oder ob sämtliche Züge gespielt werden, wobei jeder Zugführer mit seinen Gruppenführern in einer besonderen Arbeitsgruppe seinen Zugseinsatz durchbespricht und dann erst die Gruppenbefehle am Geländemodell demonstrieren läßt. So oder so ist es empfehlenswert, allen Kadern die Gefechtsaufgabe einige Zeit vor dem Abend zukommen zu lassen, damit sie darüber ihre Gedanken bereits anstellen können. Auch bei diesen Aufgaben brauchen sie natürlich einen Behelf, worin die Elemente der Befehlsgebung festgehalten sind, der für die Arbeit am Modell verbindlich ist.

Die zu lösenden Aufgaben sollen dem Ausbildungsprogramm des WK entnommen sein. Der Einheitskommandant weiß ja, worauf er im WK das Schwergewicht der Ausbildung legen will oder muß. Wenn in seinem Arbeitsprogramm etwa der Nachtausbildung besondere Bedeutung zukommt, dann ist es angezeigt, eine der vorgesehenen Nachtübungen am Modell naturgetreu zu spielen, wobei insbesondere das herauszuarbeiten ist, was in das Pflichtenheft des Unteroffiziers gehört. Das wird zur Folge haben, daß der Unteroffizier die betreffenden Übungen im WK mit einer zweifachen Sicherheit absolviert: erstens ist er seit langem mit den an ihn gestellten Anforderungen vertraut, weiß auch, daß er ihnen gewachsen ist, oder hat zum mindesten alle Chancen, ihnen gewachsen zu sein, und zweitens stellt sich kaum etwas Unvorhergesehenes ein, woran er straucheln könnte. So wird sein Auftreten vor der Mannschaft ein ungleich überzeugenderes sein. Das setzt freilich voraus, daß der Einheitskommandant die Weisungen seiner Vorgesetzten, soweit sie Arbeitsraum, Themen und Zeiten des WK berühren, frühzeitig erhält!

In die gleiche Kerbe, dem Unteroffizier das Auftreten im WK zu erleichtern, soll auch eine Aussprache über die Ausbildungsmethodik schlagen, wobei wiederum an konkreten Beispielen aus dem WK-Programm exemplifiziert werden müßte. Es ist in der Tat auffällig und wird von den Kadern auch mit Recht als nachteilig empfunden, daß die Privatwirtschaft nach immer rationelleren Methoden der Betriebs- und Personalführung sucht, während das imposanteste Unternehmen überhaupt, die Armee, sich

mit der goldenen Mittelmäßigkeit seit Olims Zeiten begnügt hat und begnügt. Es ist nötig, sich mit den Unteroffizieren über die Einzelausbildung, also deren eigentliche Ausbildungsdomäne, über Arbeitsplanung und Programmgestaltung, Instruktionsmethodik, Realisierung und Auswertung der Ausbildungsresultate einmal grundsätzlich und in aller Ruhe, nicht im hektischen Gehaste des WK-Betriebes, auszusprechen. (Eine geeignete Unterlage dafür bietet der von Oberstlt. Zollikofer geschaffene Ausbildungsbehelf Nr. 4: Tips für die Organisation der infanteristischen Einzelausbildung.)

Und es ist auch nötig und kann im Rahmen des nämlichen Abends an die Hand genommen werden, mit dem Kader die Fragen des inneren Dienstes, die Einzelheiten der Dienstordnung zu besprechen, klarzustellen, was man innerhalb des inneren Dienstes von ihm erwartet. Da die Unterkunfts- und Saisonverhältnisse, nach denen sich die Dienstordnung in manchen Teilen zu richten hat, von Dienst zu Dienst wieder andere sind, gehört diese Diskussion zu jeder WK-Vorbereitung. Es ist klar, daß der Feldweibel dabei die Hauptperson ist. Deshalb muß er bei der Festlegung der Dienstordnung beigezogen werden, wenn er sie nicht überhaupt selbständig entwirft; deshalb auch soll er es sein, der sie dem Kader vorlegt und kommentiert. Daß die Offiziere, die grundsätzlich und strikte aus dem inneren Dienst herauszuhalten sind, dabei zuhören, kann nur von Nutzen für die «unité de doctrine» sein.

3. Sportliche Anlässe

Die sportliche Betätigung des Kaders kann nur so weit interessieren, als sie von militärischem Vorteil ist. Das gegebene Feld liegt demzufolge in den wehrsportlichen Anlässen, und das Kader ist bei jeder Gelegenheit aufzumuntern, sich daran zu beteiligen. Das dürfte indessen den älteren Semestern naturgemäß erheblich schwerer fallen, weil die Trainingszeit nicht mehr zu erübrigen und das Wettkampffeuer bereits erloschen ist. Um auch ihnen die Gelegenheit des sportlichen Erlebnisses zu wahren, führen wir jedes Frühjahr einen Kaderorientierungslauf durch, der nicht als tierisches Rekordrennen, sondern als sportkameradschaftliches Ereignis aufgezogen wird. Die Anforderungen sollen lauf- und orientierungsmäßig eher bescheiden gehalten sein, auch so zum Beispiel, daß einzeln oder in Grüppchen gelaufen werden kann, abhängig davon, wie sicher man seiner Sache ist. Am diesjährigen Kaderlauf nahmen 18 Angehörige des Kaders teil, zu denen sich noch 5 Gefreite gesellten. So wird der Unteroffizier und Zugführer auf eine Weise zur Kartenarbeit ermutigt, die er niemandem zum Vorwurf machen wird.

4. Gesellige Anlässe

Es mag wohl sein und schadet keineswegs, daß der Ansporn zur Teilnahme am Kaderabend nicht nur, vielleicht sogar weniger im militärischen Bildungshunger als im geselligen Bedürfnis liegt. Diesem Umstand ist einmal in der Durchführung des Abends so weit Rechnung zu tragen, als immer noch eine gute Spanne Zeit zu kameradschaftlichen Kontakten übrigbleiben soll. Zudem ist es angezeigt, einen ganzen Abend, womöglich gegen Jahresende, dem bloßen Zusammensein zu reservieren. Er eignet sich dazu, die Hauptereignisse des Jahres Revue passieren zu lassen, den ausscheidenden Kadern zu danken und die neuen zu begrüßen. Wenn die militärische Geselligkeit sich als Resultat gemeinsamer Arbeit ergibt, dann hat sie ihren tiefen Sinn und trägt ihre Früchte von selbst. Wenn sie um ihrer selbst willen, oft krampfhaft, gesucht wird, hält sie nicht lange vor. «Geselligkeit nach Maß» ist meistens keine und immer schal.

5. Resultate

Die entscheidende Frage ist nun, wie in allen Sparten insbesondere der außerdienstlichen Tätigkeit, diejenige nach dem Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag. Denn die skizzierten Formen der Kaderausbildung tragen dem Einheitskommandanten ein vollgerüttelt Maß an zusätzlicher Belastung ein, die sich, kurz resümiert, folgendermaßen darstellt:

Wahl des Themas (eventuell mit Referataufträgen an Zugführer oder geeignete Gruppenführer).

Schriftliche Einladung an das Kader (eventuell mit Gefechtsaufgabe und Kaderbefehl).

Leitung des Abends.

Schriftliche Zusammenfassung zuhanden des ganzen Kaders, in der Regel verbunden mit der Einladung zum nächsten Abend.

Das mutet, verglichen mit der zwei- bis dreistündigen Arbeitszeit, auf Anhieb übersteigert an, doch wären wir nach näherem Zusehen nicht einmal dann dieser Meinung, wenn sich die Ergebnisse im ausschließlich Handwerklichen erschöpften. Denn wenn auch unumwunden zuzugeben ist, daß man nicht in kurzen Stunden aufholen kann, was während Monaten nicht gelang, so liegt doch ein unverkennbarer Vorteil darin, daß hier an Beispielen aus dem WK-Programm geübt, also gerichtete Arbeit geleistet werden kann. Der Unteroffizier, der schon vor Beginn des WK seine kommenden Einsätze innerhalb der Einheit kennt, genau weiß, was in den verschiedenen Übungen ausbildungs- und führungstechnisch von ihm verlangt werden wird, und alle Möglichkeiten hatte, sich darauf einzustellen, rückt mit einer goldenen Krücke zum Dienst ein, die ihm erlauben wird, vor seiner

Mannschaft aufrecht zu stehen. Das gilt in gleichem Ausmaß für die schriftliche Methode wie für die Kaderabende. Dazu gesellt sich das andere, das noch höher anzuschlagen ist: das Erwachen eines Kadergeistes, der sich in jeder Hinsicht als tragfähig erweist. In der kontinuierlichen Arbeit bildet sich auf natürliche Weise der Sinn für die Zusammengehörigkeit und die Einsicht in die höhere Verantwortung des Kaders aus, wie sie nur schwerlich zu erreichen sind, wenn man sich bloß alle Jahre einmal oder nach noch längeren Unterbrüchen gezwungenermaßen für drei Wochen und zu einer Beschäftigung trifft, die man im besten Fall als ein Gastspiel empfindet, eine Abwechslung im täglichen Kram. Zudem baut die selbstverständliche Gemeinschaftsarbeit von Offizieren und Unteroffizieren, jahraus, jahrein, die Standesschranken zwar unmerklich, doch gründlich ab, die nichts anderes mehr sind als zählebige Relikte einer versunkenen militärischen Welt. Diese Schranken im WK oder gar in der Kaserne abzutragen, wo sie durch alle möglichen Äußerlichkeiten kunstvoll gestützt und durch den Kleister der Tradition zusammengehalten sind, hält ungleich schwerer als am Kaderabend, im gleichen zivilen Anzug, um den gleichen Tisch, im gleichen ernsthaften Tun. Am gleichen Tisch ist die Atmosphäre ungezwungener als in der Tretmühle des Dienstes, wagt auch der junge Unteroffizier ein herzhaftes Wort und gibt dem Einheitskommandanten Gelegenheit, oft nur im Vorbeigehen fast, durch unverbindlich eingeflochtene Bemerkungen, die ihm niemand übel nehmen wird, den Weg zu zeigen, den es zu gehen gilt. Die Summe ist ein überzeugter und stolzer Geist der Zusammengehörigkeit, der das Kader zur Einheit in der Einheit formt und die Unteroffiziere ohne jedes künstliche Dazutun von der Mannschaft abhebt – was zu erreichen ist!

Hierher gehört auch noch die Frage, ob eine solche außerdienstliche Kaderarbeit nicht in *unerwünschten Wettbewerb zu den Unteroffiziersverbänden* trete, deren Tätigkeit für unsere Landesverteidigung so wertvoll ist. Es ist freilich richtig, daß die Beanspruchung durch schriftliche Bearbeitung oder durch Kaderabende wohl jenes Maß an außerdienstlicher Bereitwilligkeit ausschöpfen dürfte, das der Unteroffizier noch als angemessen empfindet. Immerhin sind der Arbeit innerhalb des Einheitskaders gewisse organisatorische Grenzen gesteckt, die für den UOV nicht gelten. Die Ausbildung des Einheitskaders muß sich zwangsläufig auf den theoretischen Kreis beschränken. Die praktische Waffenarbeit, die Felddienst- und Schießübungen bleiben dem UOV unbenommen, so daß Unteroffiziere, die sich für die allgemeine Weiterbildung interessieren – und diese sind es ja, die der UOV erfaßt –, ihm nach wie vor die Treue halten werden. Wo sich indessen die Alternative des einen oder andern stellt, wird vom Gesichtspunkt des Einheitskommandanten aus der Weiterbildung innerhalb des

Einheitskaders der Vorzug einzuräumen sein. Der besondere Wert der Tätigkeit des UOV, der im «kostbaren Kapital guten Willens» besteht, ist vorwiegend ideeller Natur. Dem Einheitskommandanten wird billigerweise niemand verargen können, daß er nach Mitteln und Wegen sucht, das Kader in seinem Sinn und Geist zu fördern.

IV.

Schlußfolgerungen

Damit kehren wir vom speziellen Fragenkomplex der außerdienstlichen Kaderarbeit noch einmal zum allgemeinen Aspekt der Dinge zurück. Es ist müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob das übliche Kadermalaise in den WK-Einheiten vom mangelnden Zutrauen der Offiziere oder vom mangelnden Selbstbewußtsein der Unteroffiziere herrühre. Es ist das eine wohl eine Funktion des andern, und beides geht auf fehlendes Vertrauen zurück. Vertrauen aber muß vom ganzen Menschen getragen sein und kann nicht von Äußerlichkeiten abhängen. Ein Gruppenführer erhält nicht größeres Vertrauen zu sich selber, wenn er im Bett statt im Stroh liegt, und das Vertrauen des Einheitskommandanten zu seinem Unteroffizier wächst nicht dadurch, daß dieser verlängerten Ausgang genießt. Das Vertrauen, das heißt in unserem Zusammenhang der rechte Kadergeist, entsteht nur im gemeinsamen Bemühen, in der menschlichen Beziehung und Bewährung, und die außerdienstliche Weiterausbildung ist in der einen oder andern Form sicher ein taugliches Mittel dazu. Wo aber dieses Vertrauen sich einstellt, werden im Dienst viele praktische Dinge zur Selbstverständlichkeit, über die man keine Worte zu verlieren braucht. Es wird selbstverständlich, daß neben Feldweibel und Fourier die Zugführer und die Führer rechts von sich aus an der WK-Rekognoszierung teilnehmen und in ihren Belangen, gemäß den allgemeinen Weisungen des Einheitskommandanten, durchaus selbständig sind. Es wird selbstverständlich, daß der Unteroffizier im Bereich seiner Gruppe voll und ganz verantwortlich ist. Das wird hier und dort zur Beschönigung zwar vorgeschützt, doch selten konsequent durchgeführt. Es hätte nämlich beispielsweise zur Folge, daß am ersten WK-Morgen die Unteroffiziere allein mobilisieren, auch die Inspektionen der persönlichen Ausrüstung selbständig durchführen, nachlässige Soldaten zur Bestrafung melden, und die Zugführer erst auf dem Platz erscheinen, wenn die Einheit marschbereit steht und es nur noch die persönlichen Waffen zu besichtigen gilt. So auch bei der Demobilmachung. Es hätte freilich auch zur Folge, daß für alle Mängel des inneren Dienstes selbst innerhalb des Zuges, also beispielsweise für verlorenes Zugsmaterial, für Unsauberkeiten an Mann und

Uniform beim Ausrücken usw., nicht der Zugführer, sondern der Führer rechts und der Gruppenführer zur Rechenschaft gezogen werden, und das auch, wenn ein Vorgesetzter des Einheitskommandanten sich den Zug besieht. Eine weitere Selbstverständlichkeit ist, daß bei allen Fragen, die den Wehrmann berühren, die Meinung seiner Vorgesetzten eingeholt wird. Es wird kein Urlaub bewilligt, ohne daß der Gruppenführer und der Zugführer über die militärische Leistung des Urlaubers zum Wort gekommen sind (damit der Mann das weiß, reicht er das Urlaubsgesuch seinem Gruppenführer ein, der auf der Rückseite nicht zum Grund des Gesuches, wohl aber zur Arbeitsleistung des Mannes Stellung nimmt und es dann dem Zugführer weitergibt), es wird keine Strafe verhängt, ohne daß der Gruppenführer angehört worden ist, es wird durch den Zugführer keine Zwischen- oder Schlußqualifikation ausgesprochen, die nicht die Auffassung des Gruppenführers berücksichtigt. Ebenso selbstverständlich ist es endlich, daß der Unteroffizier, der exklusiv zum Führungsteam der Einheit gehört und dessen Beanspruchung daher in keiner Weise hinter derjenigen des Offiziers zurücksteht, alle Vergünstigungen genießen soll, die ihm seine Arbeit erleichtern. Dazu gehört beispielsweise der verlängerte Ausgang, wobei wir nicht einsehen, weshalb dieser kürzer als derjenige der Offiziere sei. Dazu gehören auch die Befreiungen vom Dienst, wo man des Unteroffiziers nicht dringend bedarf. Die meisten Chargen (Fassungen, Eßraum, Kantonnement, Hofreinigung, Krankendienst) werden durch Gefreite gleichermaßen befriedigend erfüllt. Schuhüberholungen gelingen auch ohne Anwesenheit der Unteroffiziere, und wenn sie auf den Samstagnachmittag des dienstfreien Wochenendes fallen, dann besteht kein Grund, die Unteroffiziere davon nicht so nachhaltig zu dispensieren, daß sie nicht vier Stunden früher als die Mannschaft in den Sonntagsurlaub fahren könnten. Es gibt übrigens auch während der Woche Gelegenheit, den Unteroffizieren etwas Luft zu schaffen, ihnen etwa einen freien Nachmittag einzuräumen, wenn man sich nur darum bemüht.

Das alles aber ist nicht Mittel zum Zweck – es sind immer untaugliche Mittel, solange die Voraussetzungen fehlen –, sondern lediglich selbstverständliche Folge dort, wo die geistigen Voraussetzungen bereits geschaffen sind.

Diese Erkenntnisse nehmen sich wohl ganz nett aus, führen in den Einheiten, die sie praktizieren, sicherlich auch zu ansprechenden Resultaten – und lassen um so mehr bedauern, daß sie noch weit davon entfernt sind, Gemeingut zu sein. Dabei kommt man um den Wunsch kaum herum, es möchte die Einstellung zum Unteroffiziersproblem überhaupt eine andere werden, worauf durch die Zitierung von DR 18 in der Einleitung angespielt

worden ist. Die Funktion des heutigen Unteroffiziers ist nicht mehr diejenige des Doppelsöldners, Drillmeisters und bloßen Befehlsübermittlers vergangener Zeiten. *Der moderne Unteroffizier ist der Führer eines taktischen Verbandes, welcher selbständig arbeitet* und über eine Feuerkraft verfügt, die noch im ersten Weltkrieg im Zug bei weitem nicht vorhanden gewesen ist. Und wenn es bereits 1914 drei Wochen zur Formung eines Unteroffiziers brauchte, wo dieser ein paar Gewehre zu kommandieren hatte und sonst nichts, dann liegt es am Tage, daß die heutigen vier Wochen in keinem Verhältnis zur Wandlung der Bedeutung und Stellung des Unteroffiziers stehen, die sich mittlerweile vollzogen hat (vgl. dazu Hptm. i. Gst. H. Senn, Auswahl, Erziehung und Ausbildung der Unteroffiziere. ASMZ 1953/7, S. 459–470). Es nützt nichts, bei jeder Gelegenheit zu betonen, daß der Unteroffizier der vorderste Führer im Gefecht sei, wenn man ihn in allem, worin sich diese Führerrolle widerspiegeln müßte: im Sold, in der Uniform, in den Ausbildungszeiten, den Geführten statt den Führern angleicht. Es taugt nichts, die Bedeutung des Unteroffiziers als des wichtigsten Mitarbeiters des Einheitskommandanten im Dienstreglement herauszustreichen, wenn man gleichzeitig die Gelegenheiten verpaßt, diese Bedeutung in der Praxis zu demonstrieren. Es ist in diesem Sinne beispielsweise wenig verständlich, daß die Unteroffiziere für die verlängerten Kadervorkurse dieses Jahres nicht ebenfalls aufgeboten wurden. Wer bildet sich im zivilen Bereiche ein, nach vierwöchiger Lehre sein Handwerk derart zu beherrschen, daß fortan eine dreiwöchige Repetition pro Jahr genügt, um auf der Höhe der Aufgabe zu sein?

Die einzige vernünftige Konsequenz ist die *Forderung nach einer verbesserten Kaderausbildung*. Hierzu möchten wir indessen mit allem Nachdruck bemerken, daß auch die schriftliche Weiterbildung oder die Kaderabende, so fruchtbar sie immer seien, lediglich als Notbehelf, als ultima ratio, zu betrachten sind. Wenn dem Einheitskommandanten die Verantwortung für die Ausbildung seines Unteroffizierskaders überbunden wird, was sicher sinnvoll ist, dann sollte ihm billigerweise auch die Möglichkeit eingeräumt sein, diese Aufgabe im Rahmen des dienstlichen Einsatzes zu erfüllen. Das ist weder in der RS noch im WK der Fall und mag zur Resignation des einen oder andern Kommandanten vor dem Kaderproblem führen. Aus diesem Grund allein hat einer der Verfasser bereits zur Diskussion gestellt (ASMZ 1957/3, S. 228), die Truppe nur allzweijährlich zum WK aufzubieten, doch aber die ganze Einheit, und in den Zwischenjahren reine Kaderkurse durchzuführen. Die Möglichkeit einer intensivierten Kaderausbildung schien es ihm wert, die unverkennbaren Nachteile in Kauf zu nehmen. Indessen wäre bereits auf weniger einschneidende Weise sehr viel zu gewinnen.

Es fällt doch sicher auf, daß alle zweckmäßige Kaderarbeit in der Einheit zuvor eine einheitliche Auffassung im Taktischen schaffen muß, damit man überhaupt miteinander reden kann, dann die Elemente der Befehlstechnik zu vermitteln hat und erst am Ende dazu kommt, womit sie eigentlich beginnen sollte: die Befehlstechnik durch Training zum selbstverständlichen Ausdrucksmittel zu machen und so einen direkten Gewinn für die Hebung des Ausbildungsstandards und damit der Kampftauglichkeit zu erzielen. Besonders erschwert wird das Prozedere noch dadurch, daß jedes Jahr neue Unteroffiziere nachrücken, die zunächst ebenfalls eingeführt sein wollen, so daß jede fruchtbare Kontinuität der Ausbildung gebrochen wird. Wenn jeder in das Einheitskader eintretende Unteroffizier über die gleichen taktischen Begriffe und über die Elemente der Befehlsgebung verfügte, fiele bereits ein schlimmes Hindernis fort.

Diese Überlegung führt zwangsläufig zur Anregung, die *Grundausbildung der Unteroffiziere* in der UOS und nachfolgenden RS zu *standardisieren*. Es werden in unserer Armee ja reichlich viele Anleitungen hervorgebracht. Uns ist indessen keine bekannt, in welcher der Unteroffizier findet, was er für das Gefecht wirklich braucht. Eine solche sollte in einfachster und anschaulichster Weise dem Unteroffizier sagen, wie eine Bewegung, eine Bereitstellung, ein Feuerkampf, eine Sperre befohlen werden muß. Für jeden dieser taktischen Typen, das tägliche Brot des Unteroffiziers im Gefecht, sollte in der gleichen Anleitung eine Standardübung geschaffen werden. Nach diesen Übungen wäre die Grundausbildung der Unteroffiziere in UOS und folgender RS zu betreiben, indem die Typen und entsprechenden Standardbeispiele in die Köpfe gehämmert würden, und zwar so gut in der III. Kompagnie in Aarau im Sommer 1957 wie in der I. Kompagnie im Frühjahr 1958 in Zürich. Dergestalt solid ausgebildete Handwerker ließen sich ohne Schwierigkeiten in den Trainingsbetrieb einschalten, wenn auch hier die gleichen Prinzipien gälten, und zwar im Bataillon Y wie auch im Bataillon Z. Auf diese Weise ließe sich zudem das befehlstechnische Können des neueintretenden Unteroffiziers in der Einheit mit Sicherheit überprüfen, ohne daß die Ausflucht verfangen könnte, es sei dieses und jenes eben anders oder überhaupt nicht gelehrt worden. Gleichzeitig erhielte durch eine derartige Anleitung der Einheitskommandant eine Handhabe für eine gezielte, rationelle und damit wirkungsvolle Kaderausbildung. Eine Handhabe übrigens, durch Fachleute verfaßt, welche dem Milizkommandanten die langwierige und mühselige Zusammenstellung von Kaderbefehlen und Gefechtsaufgaben erspart oder zum mindesten erleichtert und zudem Gewähr dafür bietet, daß sie nach allen Seiten abgewogen und erprobt worden ist – welche Gewähr der Einheitskommandant bei

seinem zwangsläufig begrenzten Gesichtskreis und seiner in diesem Zusammmenhang eher dürftigen Ausbildung ja nicht leisten kann. Dieser Aspekt darf nicht übersehen werden, wenn man bedenkt, daß der Einheitskommandant, welcher in der RS durch seinen Kompagnie-Instruktionsoffizier aller Kaderausbildung enthoben wird, diese bei der Kommandoübernahme, von einem Tag auf den andern, plötzlich sollte leiten können! Es geht nicht darum, der Nivellierung und Schablone das Wort zu reden, wo dadurch gesunde Initiative gefährdet werden könnte. Die Gruppenführung jedoch bietet keinen Raum für große geistige Turnübungen. Sie ist weder Kunst noch Wissenschaft, sondern bloßes Handwerk, um so wirkungsvoller, je einfacher sie ist, und dadurch an taktischen und befehlstechnischen Prototypen am sichersten erlernbar.

Aus diesen angestellten Überlegungen aber sind alle Bestrebungen als vom militärischen Gesichtspunkt aus verwerflich zu betrachten, die die ungenügenden Ausbildungszeiten des Kaders – aus welchen Gründen immer – noch weiter stutzen wollen. Als kokettes Rezept in dieser Richtung erwähnen wir den Vorschlag, in einem einzuführenden obligatorischen militärischen Vorkurs für Jünglinge im 19. Altersjahr, der während der Sommermonate am Samstagvormittag durchgeführt würde, gleich die Unteroffiziere zu gewinnen, die dann «in den ersten sechs oder sieben Wochen der RS beispielsweise am Abend von 19 bis 21 Uhr in einer Abend-UOS praktisch und theoretisch zum Korporal ausgebildet würden» («Zürcher Woche» Nr. 7, 17. Februar 1957, und «Schweizer Soldat» Nr. 18, 31. Mai 1957). Der diesbezügliche Aufsatz im «Schweizersoldat» heißt zwar «Aufwertung des Unteroffiziers», käme aber, in die Praxis umgesetzt, der «Abdankung des Unteroffiziers» gleich; denn wenn der Unteroffizier jetzt schon an mangelndem Können krankt, dann wird er nicht aufgewertet, wenn man mit allem Scharfsinn dafür sorgt, daß er noch weniger kann.

Noch einmal: Man schaffe die Möglichkeit, den Ausbildungsstand des Unteroffiziers zu heben, und man hat den Stand des Unteroffiziers gehoben. Dann ist nämlich die Stellung des Unteroffiziers innerhalb der Einheit für jedermann befriedigend, dann steht die Position im harmonischen Verhältnis zur Funktion, und dann werden sich auch wieder genügend tüchtige Leute finden, die an der heutigen Stellung des Unteroffiziers beim besten Willen, und leider mit einem gewissen Recht, nichts Verlockendes zu sehen vermögen. Man hebe den Ausbildungsstand des Unteroffiziers – das ist der mühevollste Weg, aber der einzige. Der einzige wenigstens für alle diejenigen, welche der Auffassung sind, daß in militärischen Fragen allein der militärische Gesichtspunkt entscheiden darf.